

langandauernder Besessenheit, welche oft Komplikationen mit sich bringen, eine sichere Anweisung, so daß man nicht fehlgehen kann, wenn man sich treu danach richtet. Sie sind von einer solchen Sicherheit und Klarheit, daß man wohl ohne Übertreibung sagen kann: wo Fehlgriffe vorkamen, läßt sich anhand dieser Regeln leicht zeigen, wo der Fehler lag.

Das Denken, das uns in diesen Anweisungen entgegentritt, ist völlig anders als das naturwissenschaftliche. Es baut eben ganz auf der Offenbarung und einer fast zweitausendjährigen Erfahrung auf. Die Einwände, die bisweilen dagegen erhoben wurden, beziehen sich fast alle auf die darin angegebenen Kennzeichen der Besessenheit (3), aber nicht auf das weitere Vorangehen, wie es hier geschildert ist. Steht einmal die Besessenheit fest, dann gibt auch heute noch das Rituale die Heilmittel an, um sie zu überwinden. Nicht mechanisch angewandt, sondern vernünftig interpretiert, wird es auch weiter in Geltung bleiben.

## I M S P I E G E L D E R Z E I T

---

### Thomas Merton. Konvertit und Mönch.

Von Dr. Clemens A h r e n s, München

Sozusagen über Nacht ist Thomas Merton in der katholischen Welt bekannt geworden. Seine Werke — es sind inzwischen mehr als ein halbes Dutzend — haben nicht nur in USA, und in der englisch sprechenden Welt Aufsehen erregt, sondern auch in vielen anderen Ländern eine erstaunlich schnelle Verbreitung gefunden. Zwei von ihnen liegen auch in deutscher Sprache vor. Zunächst die Autobiographie „The seven storey mountain“<sup>1</sup>. Sie hat ihm seinen Namen eingebracht. Merton schrieb sie mit 33 Jahren als Trappistenfrater der Abtei Gethsemani in Kentucky (USA.), in die er gut 6 Jahre vorher, als Sechszwanzigjähriger, eingetreten war. Es ist die Konversionsgeschichte eines modernen Intellektuellen, der die morbide westliche Welt — einst Abendland genannt — in sich aufnimmt und an ihrer Leere und Sinnlosigkeit zu scheitern droht. 1915 an der spanisch-französischen Grenze als Sohn eines neuseeländischen Malers und

einer Amerikanerin geboren, erfährt er seine Ausbildung nacheinander in Frankreich, England und in USA. Vom Elternhaus her nicht unreligiös, aber ohne kirchliche Bindung erzogen, entwickelt er sich mehr und mehr zu einem ausgesprochenen Einzelgänger, der sein Ideal in der an keine Autorität gebundenen Persönlichkeitsgestaltung sieht. Nach einem kurzen Aufenthalt im Lycée Ingres von Montauban im Süden Frankreichs, wechselt er auf englische Schulen über. Reisen führen ihn durch halb Westeuropa. Er spricht verschiedene Sprachen. Als Student von Cambridge und später der New Yorker Columbia kostet er jahrelang die „goldene“ Freiheit. Er lernt die Welt in all ihren Schichten kennen, ohne aber einem eigentlich unmoralischen Lebenswandel zu verfallen. Daran hindert ihn sein religiöser Untergrund, sein ewig suchender, nach dem Idealen strebender Geist und eine aus mangelnder Vitalität herrührende innerste Unsicherheit dem Leben und sich selbst gegenüber. Merton ist ein typisch moderner Mensch — eben darum finden sich

<sup>1</sup> Deutsche Übersetzung: Der Berg der sieben Stufen. Einsiedeln/Zürich/Köln, Benziger Verlag (1950), 442 S., Ln. DM 14,20.

so viele in ihm irgendwie wieder —: empfindsam, unruhig, mißtrauisch, alles zergliedernd, immerzu um sich selbst kreisend. Der frühe Tod seiner Eltern und mancherlei Enttäuschungen treiben ihn in eine immer tiefere Einsamkeit und Verlorenheit hinein. Aus diesem Gefängnis heraus, in dem der Mensch allmählich vermodert, aus der inneren Leere und der Sinnlosigkeit des modernen Lebens sucht er nach absoluten Maßstäben, nach Inhalten, die das Herz erfüllen und über das Getriebe der lärmenden und sich selbst belügenden Welt hinausheben. Leise und unmerklich, ohne daß man auffällige Wendepunkte angeben könnte, tut sich ihm die Welt des katholischen Glaubens auf, für den er von seiner Erziehung her am allerwenigsten die Voraussetzungen mitbrachte. Wie selbstverständlich führt ihn sein Weg über persönliche Beziehungen, über eigenes Erleben und Forschen in die Kirche und schließlich sogar in die Beschaulichkeit des Mönchtums. Hier, in der „beata solitudo“, der seligen Einsamkeit der Zisterzienserabtei hat das tiefste Sehnen seines Herzens sein Ziel erreicht. Vom Tage seiner Profeß sagt er: „Als ich an jenem Morgen mit dem Gesicht auf dem Boden mitten in der Kirche lag, und der ehrwürdige Vater über mir betete, begann ich zu lachen, den Mund im Staube, weil ich, ohne zu wissen wie oder warum, endlich das Richtige getan hatte, und sogar etwas Erstaunliches. Aber das Erstaunliche daran war nicht mein Werk, sondern das Werk, das Du in mir geschaffen hast“ (440).

Mertons Buch setzt die Reihe der „Selbstbekenntnisse“ fort, die seit Augustin immer und immer wieder dem Herzen der Christenheit entströmen. Es ahmt sogar bewußt die „Confessiones“ des großen abendländischen Kirchenvaters nach. Es will nicht nur *Lebensbericht* sein, sondern auch *Lebensbeichte* und darüber hinaus Preisung Gottes und seiner Gnade. Mitten in den Text hinein werden darum Gebete verwoben oder auch kleine Exkurse über den Glauben und einzelne seiner Geheimnisse eingeschoben. Merton schreibt seine Bekenntnisse im Gehorsam, aber auch aus persönlicher Freude

am Schreiben und Darstellen. Er ist ein ausgesprochen schriftstellerisches Talent und eine schöpferische Begabung. Er kann erzählen, hat Bilder von großer Anschaulichkeit und wieder Formulierungen voller Prägnanz. Dazwischen kann er den typischen Intellektuellen nicht leugnen. Wie eine endlose, eintönige, staubige Straße ziehen sich die Darlegungen seiner geistigen Probleme und seines inneren Werdeganges dahin. Aber dann nimmt er plötzlich wieder ein anschaulich geschildertes Erlebnis, eine menschliche Begegnung, ein Gespräch gefangen. Die kindliche Offenheit des Amerikaners in der Enthüllung der innersten Seelenzustände und die häufigen Selbstvorwürfe muten uns bisweilen ein wenig peinlich an; wir sind darin zurückhaltender, sachlicher — selbst in USA. hat man einen Anflug von Eitelkeit feststellen wollen, die sich in dieser detaillierten Selbstzergliederung zeige. Aber im Grunde ist dieser Bericht doch echt. Er geht auf das Wesentliche und zeigt eine erstaunliche Erfassung des christlichen Vollkommenheitsideales, nach dem der Mensch mit seinem Eigenwillen immer mehr zu sterben hat, um für Gottes Wirken in der Seele Raum zu schaffen. Eine Einschränkung möchten wir hier machen: Mertons Ideal — soweit es sich in seiner Autobiographie darstellt — behält etwas Individualistisches, stark Subjektives, Erlebnishaftes. „Das Kloster“, sagt er einmal, „ist eine Schule — eine Schule, in der Gott uns lehrt, wie man glücklich wird“ (393). Dieser unruhige, nirgendwo Halt findende Mensch kann von sich und seinen inneren Belastungen nicht anders loskommen, als daß er die Welt und ihre Zerstreuungen verläßt, die Menschenbeziehungen mit ihren Unsicherheiten, Beunruhigungen und Banalitäten aufgibt und die letzte Einsamkeit aufsucht, in der ihn Gott allein noch erfüllen kann, und das nach dem Idealen strebende Herz endgültig zur Ruhe kommt. So sehr darum die Grundlagen der christlichen Vollkommenheit auch richtig gesehen sind, so steht diese doch bisweilen zu stark im Dienste der menschlichen Vollenkung und Beglückung. Genauer gesagt: Merton ringt offensichtlich noch um die letzte

christliche Wahrheit, daß der Mensch gänzlich zurückzutreten habe und es einzig auf die Hingabe an Gott und seinen Willen ankommt, der den Menschen so und anders zur Vollendung bringen kann, wie es ihm gefällt.

Mit dem „Berg der sieben Stufen“ eröffnet Merton sein geistliches Schrifttum. Das umfangreiche Buch ist relativ früh geschrieben. Man braucht sich darum nicht zu wundern, wenn hier noch nicht alles ausgereift ist. Die folgenden Bücher: „Seeds of Contemplation“ (1949)<sup>2</sup> und „The Waters of Siloe“ (1949) zeigen schon eine größere Ausgeglichenheit. Merton ist nicht nur in den Orden eingetreten, um der eigenen Beschaulichkeit zu pflegen, sondern um auch anderen davon mitteilen zu können. Er sieht es geradezu als seine Aufgabe an, Gottes Wort, die Geheimnisse christlichen Glaubens und Betens der modernen Welt in ihrer Sprache zu künden. Schon die Autobiographie hat einen deutlichen lehrhaften Zug. Bisweilen stört hier sogar eine falsche Erbaulichkeit, der Ton des Lehrers, der einen erbaulichen Unterricht erteilt; dadurch geht die Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit der Aussagen ein wenig verloren. Ausgesprochen lehrhaft sind die beiden oben genannten

Bücher. In kurzen Kapiteln werden hier — bisweilen aphorismenhaft — in lokaler Folge die verschiedensten Fragen des religiösen Lebens behandelt. An sich wird in ihnen nichts Besonderes gesagt, weder dogmatisch, noch asketisch-mystisch gesehen. Man hat diese Dinge tausendmal gehört und viel Gescheiteres und Tieferes darüber gelesen. Aber die einfach und schlicht dargestellten Wahrheiten wirken hier gerade dadurch, daß sie mit den Augen eines modernen Menschen gesehen und in den Anschauungs- und Erlebniskreis des modernen Menschen hineingestellt werden. Jeder, auch der Nichtchrist, vermag sie zu verstehen und auf sein eigenes Leben anzuwenden. Sie erscheinen sogar als das Selbstverständlichste von der Welt, und ein Tor ist, wer an ihnen vorbeigeht. Dabei mag die ganze Denkweise Mertons dem amerikanischen (und vielleicht auch dem englischen) Empfinden besonders angepaßt sein und darum auch in der englischen Sprache besser zum Ausdruck kommen als im Deutschen. Jedenfalls haben wir hier einen Menschen und Schriftsteller von ausgeprägter Eigenart vor uns, der Beachtung verdient. Wir wünschten uns auch in Deutschland mehr von solchen schöpferischen Begabungen, die das Wort Gottes und die Botschaft Christi der modernen, geistig und religiös nivellierten Gesellschaft zu künden und sie aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln vermögen.

<sup>2</sup> Deutsche Übersetzung: Verheißungen der Stille, Luzern, Verlag Räber (1951), 215 S.